



Illustriertes Unterhaltungsblatt

Grete Füllunger

Roman von Alfred Döbl

(Fortsetzung)

Sie ging hinunter und aß und trank nach Herzenslust. Es sah da ein feingekleideter Herr, den er für einen Baron hielt, der sich dann als Viehhändler entpuppte. Der Mann hatte, so mußte man annehmen, glänzende Geschäfte gemacht, denn er hatte schon ein paar Flaschen den Hals gebrochen. Auch ihm, dem Hindwiesburtschmied, wurde ein Glas Rotwein eingeeicht. Der Gedanke kam ihm, zu fragen, ob der Herr ihm eine gute Stelle verschaffen könnte. „Bist du reich?“ lautete die Antwort. „Fahren Sie um zwölf mit mir nach Braunschweig. Das geschah denn auch.“

Zum erstenmal in seinem Leben reiste er zweiter Klasse, weil der Herr in seiner Weinlaune es wünschte. Es tat ihm freilich sehr weh, denn seine Mackstücke waren bedenklich zusammengeschnitten. In Braunschweig führte ihn der Viehhändler zum Metzger und Wurstfabrikanten Selmar Braune aus dem Bohlweg. Der sagte: „Ich will's mit Ihnen probieren. Zeigen Sie was, können Sie breiden!“ Er blieb ein Jahr und lernte die Wurstfabrikation aus dem Effek kennen.

„Ich sag mich wieder in die Heimat.“ Ich ließ er seinen Wanderbericht, „und ich kann den Blick lassen, daß ich grad jetzt gekommen bin. Mein Lehrherr will ich zur Ruhe setzen, ich übernehme sein Geschäft. Gestern hab ich vor der Innung die Meisterprüfung bestanden. Kapitalträchtig bin ich nicht. Der Herr Rühlmann läßt sein Geld stehen. Er hat schöne Zeiten gehabt und hat sein Schäfchen im Trocknen. Für mich liegt viel im Spiel. Ich hab zwei Hände und Arbeitstun für zehn. Ich hoff, daß es klappt. Ich hab das Haus jetzt gewimmelt voll. Ich hab das Schaufenster größer machen und las die Wände mit Majolika bekleiden. Auch einen neuen Badensich mit Glasaussatz stell ich hin. Das muß sitzen und blinken. Wenn ich fertig bin, kommen

Sie, Grete, und sehen sich's an!“ — „Ja, Theobald.“ sagte sie, von seinem Eifer gepackt, „ich komme!“

Als Sonder gegangen war, glitten die Bilder noch einmal an ihr vorüber, die er in buntem Wechsel vor ihr hatte ersehen lassen. Er hatte viel erlebt und auch das Unangenehme mit fröhlichem Herzen. Er war halt nicht unterzukriegen, der Theobald Sonder. Daß er sich auf seine Ueberfälle von Kraft etwas zugute tat, wer wollte ihm das verargen? Früher hatten seine Käperei und seine Rauferei sie abgestoßen. Wenn

schiffseigner in die Höhe kam, daran war nicht zu zweifeln.

Zwischen Licht und Dunkel padte der Katsdiener Dauber bei Frau Hormann in der Erbengasse einen Sack voll Neutigkeiten aus. Das Beste kam zuletzt.

„Die Grete Füllunger hat Glück.“ schwanderte er. „No, ich gönne ihr alles Gute. Aber sagen Sie selbst, Frau Hormann, was ist das Spenglerhaus in der Bohngasse wert? 's ist doch ein alt Beterr, und der Meister festig hat immer dran flicken müssen. Jetzt hat's ein Frankfurt'scher Inhaberteur, der hier ein Zweiggeschäft errichten will, gekauft. Wasen Sie mal, für wieviel?“

Frau Hermann hob die Schuttern.

„Was kann ich wissen?“

Der Katsdiener spreizte die Finger.

„Für siebentundzwanzigtausend Mark!“

Da kein Liebhaber, sondern ein Geschäftsmann das ehrwürdige, aber baufällige Haus erworben hatte, war der Kaufpreis im Rahmen der örtlichen Verhältnisse hoch.

Die Gemütskränke schlug die Arme übereinander.

„Donnerstag noch hinein! Siebenundzwanzigtausend Mark! Das ist teufelhaft.“

„Was denken Sie wohl, Frau Hormann.“ sagte der Katsdiener, den Kopf vorneigend, „wer die Sach in die Reich geschafft hat? Der Herr Hbold! Dreißigtausend Mark hat er haben wollen. Und hat noch großen Lärm gemacht, wie er dreißigtausend Mark nachlassen sollte. Ja, der versteht's! Regt für die Grete die Bohnen auf. Und aus purer Gutherzigkeit. Der Schlaumeier! Die Freundschaft mit der Familie Füllunger ist Spekulation. Was gilt die Wert? Sowie die Grete ihr Geld ausgezahlt kriegt, ist der Ludwig wieder da und schlachtet sie samt ihren Kapitalien ein.“

„Oher wüßte man einen Raben weiß,

Mein Herz ist leer...

Mein Herz ist leer.

Es blüht aus ihm keine Liebe mehr.

Es ist kein Licht, das aus ihm strahlt,

Es hat seine Fenster schwarz übermalt.

Es läßt kein Licht zu sich herein.

Es muß in seiner Leere einsam sein.

Leer, einsam und vom Licht verwaist —

Und lebt doch noch — wenn das Leben heißt...

Leo Heller.

man gerecht war, mußte man zugeben, daß vieles zu seiner Entschuldigung sprach. Er war noch ein kleiner Hosenmak, als sein Vater, der Kaiser, beim Brand der Hutfabrik das Leben einbüßte. Vier Wochen danach starb seine Mutter. Der Selber Wenzel nahm ihn in Pflege. Er ließ den Jungen herumstrunzen. Kein Wunder, daß er verwilderte. Die Fremde, so sagte man, macht Leute. Hatte er wirklich den alten Adam ausgezogen und die Kantten und Ecken abgeschliffen? Man sollte es denken. Er war einer von den Menschen, die kein Quackeln und Drucken kannten, die über Spannsel und Speeren sprangen. Daß er als Ge-

als daß man Ihnen das Verkneifen abgewöhnt!" lag's Frau Hormann auf der Junge. Doch schluckte sie's hinunter und erwiderte:

"Ich hab vom Herrn Ibold nie nichts Unrechts gehört. Daß er aus dem alten Haus soviel herausgeschlagen hat, ist ein Freundschaftsstück. Die Grete soll sich freuen, soll den guten Freund mit zwei Händen halten. In der schlechten Welt sind gute Freunde dünn gesät. Nein, Herr Dauber, da leg ich die Hand ins Feuer, der Eigennutz ist hier nicht die Spindel am Roden Gewiß, der Ludwig Ibold ist um die Grete herumgeschwänzt, und's hat nicht viel gefehlt, daß die zwei im Kasten hingen. Seitdem ist viel Wasser den Rhein heruntergestossen. Daß die Grete jetzt den Ludwig noch nimmt, möcht ich nicht unterschreiben!"

Während der Ratsdiener weiter seine Meinung versocht und die Gemütschändlerin unter mehr oder minder versteckten Ausfällen gegen den Depeschenträger auf der ihren beharrte, saßen der Buchbinder Ibold und seine Frau beim Abendbrot. Das fiel heut reichlicher aus wie gewöhnlich, weil der Meister vom Mittagessen gerufen worden und erst vor einer halben Stunde aus dem Spenglerhaus gekommen war. Als sie abgegessen hatten, begann Frau Ibold, eine Fünftzigerin mit unruhigen Augen:

"Du bist den lieben langen Tag für die Grete Füllinger unterwegs. Und läufst, als wenn Du Feuer in den Sitteln hättest. Du bist der Jüngste nicht mehr. Tu lacht!"

Ibold sehte seine kurze Pfeife in Brand und sagte:

"Solang ich nichts zu klagen hab, schätz ich, bin ich gesund. Die Bewegung ist eine Wohltat für mich."

Frau Ibold hob die Hand.

"Alles mit Maß und Ziel. Best willen wir mal von was andern sprechen. Du siehst die Goldzapfen am Dach hängen und nimmst sie nicht ab."

Der Buchbinder zog die Brauen hoch.

"Ich versteh Dich nicht!"

"Du verstehst mich recht gut. Man meint, Du tätest Dich scheuen, das Kind beim rechten Namen zu nennen. Der Grete Füllinger ihr Weizen blüht. Ich hab's vom Hörensagen. Mit mir schwäzest Du kein Bibsmörtchen davon. Wozu das Hehlhalten? Ich möcht Dich nur fragen, willst Du zugucken, wie dem Ludwig das Mädchen weggeschnappt wird?"

"Dem Ludwig," sagte Ibold mit finstrem Blick, "der sich so miserabel gegen die Grete benommen hat? Ich glaub, Du bist nicht recht bei Trost. Wo ich dem Mädchen sein Beistand bin, müßt ich mich ja vor mir selber schämen, wenn ich flüchten wollt, was der Strackborst zerrissen hat!"

"Jugend ist unbedächtigt und springt übers Begeh," nahm Frau Ibold ihren Sohn in Schutz. "Wer weiß, ob er die groben Späne nicht längst verloren hat und nur darauf wartet, daß Du ihn heimruffst."

Dem Buchbinder schwellen die Adern an der Stirn.

"Ich rus ihn nicht heim. Ich hab's die Zeit her nicht getan und tu's jetzt erst recht nicht!"

Den Fall geleht, der Ludwig kehrte zurück. Was war darn? Der alte Spektakel fing wieder an. Der Hochmutspinsel würde sich nicht entblöden, seinem Vater übers Maul zu fahren, gar auf der Nase herumzutrommeln. Daß ein Handwerker sich in der Welt umschau, dagegen war nichts einzu-

wenden. Deshalb brauchte man das Fremde nicht zu überschätzen, brauchte man das Hergebrachte nicht zu verachten. Zugegeben, daß der Ludwig auslugiert und auch rührig war, seine Respektlosigkeit und sein Dünkel waren nicht zu ertragen.

Umsonst, daß Frau Ibold ihrem Mann widersprach, er ließ sich nicht zu andrer Ansicht bekehren. Aus seinen Worten klang tiefe Erbitterung. Eine Scheidewand stand zwischen Vater und Sohn, die der Mutter die Lage verdarb.

Lange noch, nachdem der Buchbinder sich zur Ruhe begeben, saß Frau Ibold, die Hände auf den Knien, und quälte sich mit vielen Sorgen. Den Kräfte drüben gutte sie ins Fenster. Die Lampe brannte. Friedsam waren sie beisammen. Der Uhrmacher, seine Frau, ihre Kinder, der Karl und die Anna. Man hörte ihr fröhliches Geplauder und las es ihnen von den Gesichtern ab, wie wohl es ihnen war. Frau Ibold zitterte das Herz. Hier im Haus war das schöne Familienleben unbekannt. Wer trug die Schuld? Wie der Ludwig ein Jahr alt war, hatte er ganze Nächte lang geschrien. "Das Bekriß ist dem Büchschchen zur zweiten Natur geworden," sagte der Doktor Kühnhold, "machen Sie sich keine Gedanken drüber, Frau Ibold, es fehlt ihm nichts!" Ihr Mann konnte kein Auge zutun und kulerte: "Schmeiß den Kerl an die Wand!" Er meinte es nicht so. Wenn ein Mann am Tag schaffte, wollte er nachts seine Ruhe haben. Das konnte man verstehen. Der Ludwig wurde größer, spielte mit den Nachbarburschen und war der stillste von allen. Nur einmal noch, erinnerte sie sich, hatte er sich furchtbar angestellt. Eine Welppe hatte ihn gestochen, und er brüllte, als ob er am Spieß steckte. Die Leute sagten, er wäre seiner Mutter aus den Augen geschätzt. Das war übertrieben, aber er kam ihr vom Herzen und ging ihr zu Herzen. Das mußte sie sich vorwerfen, das eine Mal war sie zu heftig gegen ihn gewesen, das andre Mal hatte sie ihm zuviel nachgegeben. Das rächte sich. Er kam zum Vater in die Werkstatt. Es war eine Freude und Herrlichkeit. Ihr Mann sagte: "Wenn der Ludwig so fortmacht, kann er bald die Kundenarbeit übernehmen!" Die Lehrzeit ging herum. Sie war quidsüß. Für sie konnte es nichts Schöneres geben, als die Zwei einig zu sehen. Auf einmal ritt den Ludwig der Teufel, daß er keinen Vater überschöpfen wollte. Den Tag würde sie nie vergessen, wo er zu ihr in die Küche trat und sprach: "Ich sing dem Vater sein Lied nicht mehr, ich hab meine eigne Melodie!" Er tat, als wäre der Vater für das Geschäft eine Last. Das war garstig von ihm. Im Kern seiner Natur war er ein guter Mensch, er hatte seinen Vater auch gern, aber er hatte keinen Respekt vor ihm. Respekt vor den Eltern und Liebe zu ihnen sollten bei den Kindern Hand in Hand gehen. Sie koppelten sich in der Werkstatt, und auch oben bei Tisch flogen gisliche Worte hin und her. Sie hatte es daheim anders vor sich gesehen. Ihr Vater war ein Weißbinder von der alten Sorte. Ihr Bruder kam von der Lackiererschule, hatte viel gelernt, so es hieß, er hätte etwas vom Künstler an sich. Dessenungeachtet trat er beiseiden auf und zeigte seinem Vater nie, daß er ihm über war. Was er wußte, brachte er ohne Stolz heraus. Ihr Vater war mausstill und lernte von seinem Sohn. Wie der alte Mann

dann nur die größere Arbeit tun wollte, litt es ihr Bruder nicht. Kein unvergohren Wort fiel zwischen den beiden. Das Geschäft hob sich und gab zwei Rugen. Blieb's nicht ewig wahr? Eintracht baute ein Haus, Zwietracht riß es nieder. Es war eine Marotte von Ibold, daß er ihr in seine Vermögensverhältnisse keinen Einblick gewährte. Dennoch wußte sie, daß der Geschäftserdienst kleiner geworden war. Auch fieser, seitdem Ibold auf seine Tätigkeit als Ortsgerichtsmann verzichtet hatte, die Nebeneinnahmen, die aus dem Amt flossen, fort. Sollte der Wagen wirklich laufen, brauchte er einen neuen Beschlag. Dazu bot sich jetzt die Gelegenheit. Verpaßte man sie, kam sie sobald nicht wieder.

Einer plötzlichen Regung folgend, stand Frau Ibold auf, holte Papier, Feder und Tinte herbei und schrieb nach Stuttgart:

"Lieber Ludwig!

Seit drei Wochen laure ich auf einen Brief von Dir, es scheint, ich soll warten bis zum Sankt Nimmerstag. Manchmal denk ich, es ist nicht bloß Dein Prinzipal, der Herr Dittmar, bei dem es Dir so gut gefällt, es muß noch etwas dabei sein, daß Du so an dem Stuttgart hängt. Es schwant mir, eine Frauensperlon steckt dahinter. Entweder ist es etwas Rechtes oder etwas Schlechtes. Wäre es etwas Rechtes, sage ich mir, hättest Du es mir geschrieben. Wie es nun auch sein mag, an der Grete Füllinger hast Du nicht schön gehandelt. Es ist keine Kunst, ein Mädchen zu narren, aber die Grete ist zu gut dazu. Ihr Mannsleute seid einmal so, eine hübsche Barde mit roten Backen, gleich seid ihr aus dem Häuschen. Nun soll mir einer kommen und sagen, die Grete wäre häßlich. Im Gegenteil, sie seht sehr fein, ja vornehm aus. Sie hat Dir selbst gefallen. Vielleicht hast Du Deinen guten Geschmack verlor und trinkst Wasser statt Wein. Deine Mutter nimmt kein Blatt vor den Mund. Ich habe immer auf Deiner Seite gestanden. Folgst Du mir nicht, kann ich es nicht mehr. Wenn Du glaubst, die Grete täte sitzen bleiben und verkümmern, bist Du schief gewickelt. So ein vermögendes Mädchen braucht bloß einen Finger zum Fenster herauszustrecken, gleich hämmeln ihr fünf an der Hand. Und die Grete ist vermögend, man kann sogar sagen sehr vermögend. Das hat man jetzt erfahren. Ich will nun annehmen, Du hast Dir etwas gespart. Wieviel wird es sein? Ich schätze, Du kannst es in einem Taschentuch über das Hausdach werfen. Was Du erheiratest, hast Du nicht nötig zu verdienen. Ich muß Dir aber die Wahrheit sagen. Die Grete nimmt Deinen Namen nicht mehr in den Mund. Sie hat auch allen Grund dazu, und ob Du ihr das Ja abschrägst, nachdem Du sie links hast liegen lassen, weiß ich nicht. Versuch es, rat ich Dir, und schieb es nicht auf die lange Bank. Seit sie allein ist, hat die Grete viel Besuch. Man sieht, wie die Leute sie achten. Ihr Lehrer, der alte Kahn, der jetzt seinen fleißigsten Geburtstag gefeiert hat, geht jede Woche zweimal zu ihr. Sogar der Herr Geheimrat Schänborn ist bei ihr gewesen und hat seinen Zylinderhut aufgehakt. Das will etwas heißen. Der Herr Geheimrat ist voriges Jahr beim Sedanfest auf der Ameisenweide gewahrt worden, was für ein guter Sinn in der Grete steckt. Es war viel Volk da und auch Tanzgelegenheit. Im Schwalm seiner Wirtschaft saßen die Kontorherren von der Tuchfabrik. Es saßen auch zwei Fräulein

bei ihnen, die Köschwoog, die auf dem Finanzamt an der Schreibmaschine schafft, und die Kugler, die beim Kaufmann Blum im Laden ist. Du mußt wissen, die Köschwoog hatte sich auf den Finanzaspirant Reil Hoffnung gemacht. Der war ein paar Tage vor dem Fest nach Lauterbach versetzt worden und hatte sich, eh er fortging, mit dem Fräulein Kugler verlobt. Der Hauptlehrer Wetterlein hielt die Festrede. Alles war bei Bier und Bratwürsten vergnügt. Auf einmal springt die Köschwoog auf, stellt sich vor die Kugler und kreischt: „Sie Schlange, Sie Schnippel. Sie gehören nicht in eine anständige Gesellschaft. Scheren Sie sich zum Teufel!“ Rings herum war es totenstill. Das Fräulein Kugler bekam einen Weinkrampf. Wir hatten in der Nähe mit den Füllungers unieren Tisch. Was tat die Grete? Sie ging zu dem Fräulein Kugler, nahm sie bei der Hand und sagte liebevoll: „Fräulein Kugler, kommen Sie, legen Sie sich zu uns!“ Den Herren von der Tuchfabrik war der Mund wie zugefroren. Der Herr Schwalm aber sagte zu der Köschwoog, die die Eifersucht toll gemacht hatte, sie sollte augenblicklich die Wirtschaft verlassen. Da saß sie ab. Die Sache wurde auf dem Festplatz bekannt, die Grete Füllunger wurde allgemein gelobt und der Herr Geheimrat Schönborn trank ihr zu. Wer soviel Menschenliebe in sich trägt, wie die Grete Füllunger, sage ich mir, kann etwas verzeihen. Sie wird auch Dir verzeihen. Deswegen, lieber Ludwig, komm. Ich meine, es müßte Dich heimgreifen, daß Du endlich mit Deinem Vater Frieden machst. Er ist schon

schon bei Jahren. Guck zu, daß Du Dir später nichts vorzuwerfen hast. Nie darfst Du zweifelnd vor ihm treten, als ob er nicht das Gute wollte — er will es ja — und als ob Du nicht den Besorger der Familie in ihm achtest. Die Jungen müssen den Alten die Ehre lassen. Das ist von unserm Herrgott befohlen. Unserm Herrgott keine Weisheit geht über Menschengedanken. Es hat schon lang in mir gewühlt, daß ich Dir das alles einmal vorstelle. Nun ist es heraus. Nebertege es Dir. Auf meinem Schoß bist Du groß geworden. Deine Mutter bittet Dich, komm zurück!

Wochenlang schaffte Theobald Sonder wie ein Feind. Im Laden hatte er die Handwerksleute, der Geschäftsgang durfte keine Unterbrechung erleiden, es war eine

versilzte Sache. Er aber ließ sich nicht aus dem Gleichgewicht bringen.

Sobald die Weißbinder, die im Baden die Decke gestrichen hatten, als die letzten mit ihren Farbentöpfen abgezogen waren, machte sich Theobald ans Werk, das neuerdings in einem Eisenrahmen herausgebaute Schaufenster zu dekorieren. Auf einen marmornen Einsatz, der das Firmenschild „Wilhelm Rühlmanns Nachfolger Theobald Sonder“ trug, wurden Braten und Schinken gelegt. An schmiedeeisernem Gesänge fanden allerlei Würste Platz, die mit farbi-

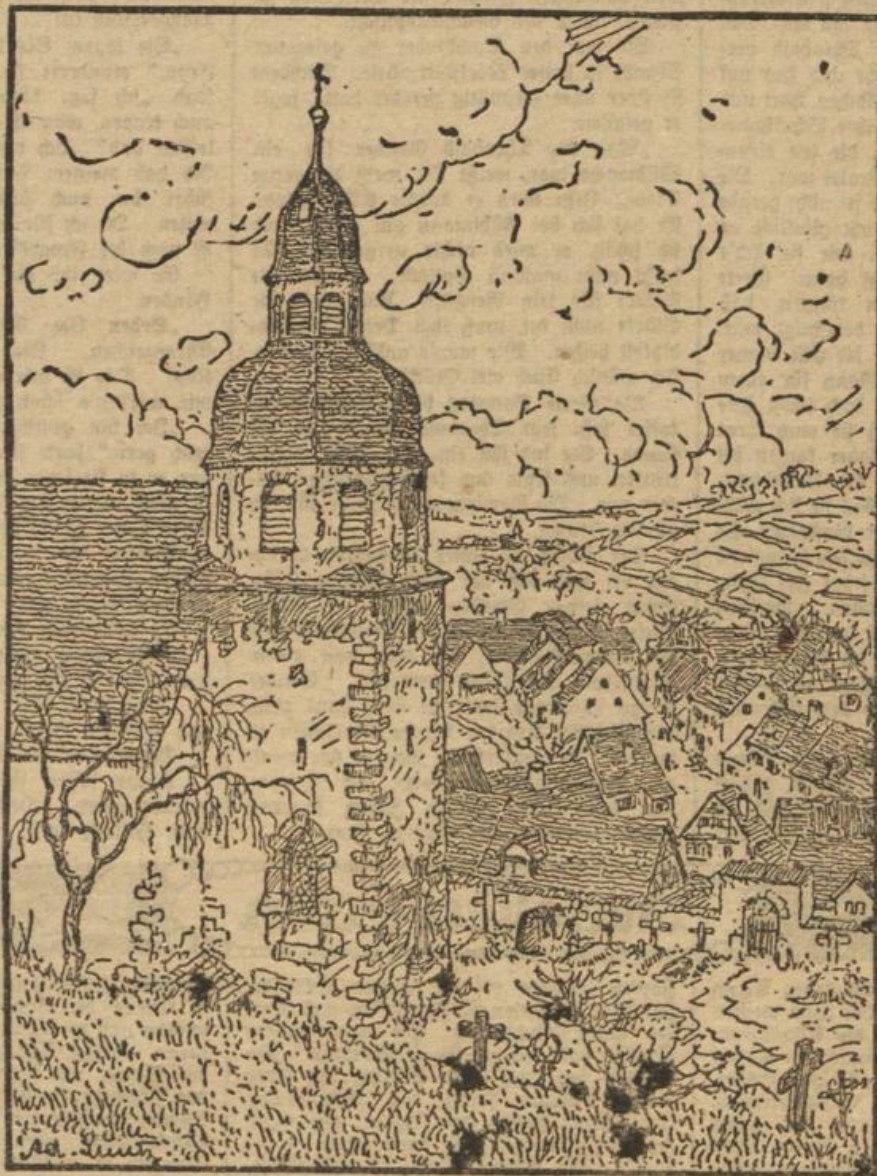
rung war seine beste Bekehrlerin. Wie es dunkel wurde, zündete er im Laden die Krone, im Schaufenster den dreiflammigen Gasleuchter an. Darauf begab er sich zu Grete Füllunger in die Loggasse hinüber und bat sie, in Augenschein zu nehmen, was er umgestaltet und verbessert hatte. Sie ging denn auch gleich mit, besichtigte alles, insbesondere die Kontrollkasse, die Präzisionswaage, den zweiflügeligen Eisschrank, und sprach ihre volle Anerkennung aus.

Theobald führte sie in die Ladenstube und ordnete sie auf Platz zu nehmen.

„Ich bin nicht gedacht, daß ich so schnell fertig wird,“ sagte er mit strahlendem Gesicht, „aber ich war auch gehörig hinter den Leuten her. Ich hab noch viel vor. Ich will die Wursttische vergrößern und will einen Stall bauen, daß das Vieh nach dem Schlachten ruhen kann. Die Metzger uzen sich als, 's möcht keiner dem andern Wurst ablaufen. Bei mir mag die Konturierung üben Jaunguden, mag spionieren soviel sie will. Für mich gibt's nur eins: tadellose Ware. Ich bin jetzt selbständig und bin auf meinem Feld. Den Einkauf kenn ich. Wer schlecht einkauft, kann nicht gut verkaufen. Da hat man Bauern und auch Händler, die Schlingen ziehen und drauf ausgehen, daß der Metzger geschneit wird. 's gibt aber auch Leute drunter, die auf Treu und Glauben handeln.“

Beim Viehhandel geht's heraus und herunter. Das ist einmal so. Ich werd nie knauern. Wenn mir der Zugang nicht fehlen soll, muß ich mehr bieten wie die andern.

Borhin war der Herr Rühlmann im Laden und hat sich gewundert daß jetzt alles so hübsch in Pergamentpapier eingepackt und ein Bändchen drum gemacht wird, ganz gleich, ob eins für zehn Pfennig kauft oder für zehn Mark. Man richtet's ein, wie's die Zeit verlangt. 's muß bis aufs Tüpfelchen stimmen. Hier sind die Metzger noch arg zurück. Deswegen laß ich mir doch gern vom Herrn Rühlmann raten. Er zieht übrigens zu seiner Tochter nach Nidda, und die Wohnung oben wird frei. Bazahl deine Deut gut, spricht er, sonst verleiht du sie zur Unehrllichkeit. 's geht nichts über zuverlässiges Personal! Da hat er recht. Ich denk aber weiter. Ein Metzger kann noch so tüchtig sein, er hat nur zwei Augen. Und vier sehen mehr wie zwei. Was ein



Adolf Lutz: Sonntagmorgen

(Aus dem Kalender „Kunst und Leben“ Verlag Frhn Seeger, Berlin-Neuborn)

gen Bändern verziert waren. Eine mächtige Schüssel mit lederem Aufschnitt sollte vor allem die Blicke der Vorübergehenden festhalten. Dem Ganzen eine größere Wirkung zu verleihen, waren zwischen den Schaustücken Topfpflanzen verteilt. Betrat ein Kunde, durch die Ausstellung im Schaufenster angelockt, den Laden, sah er hinter dem Ladentisch die gleichen Fleischwaren handgerecht aufgestapelt. Ein Gesell in sauberer Kleidung hatte die Bedienung übernommen. „Halten Sie Ihre Nägel rein,“ machte ihm Sonder zur Pflicht, „die Leute gucken Ihnen auf die Finger!“ Niemand sollte, ohne etwas gekauft zu haben, den Laden verlassen. Als oberster Grundsatz galt: Freundlichkeit gegen jedermann. Sonder hatte Erfahrungen gesammelt. Erfah-

rechter Meister ist, der braucht eine Frau. Natürlich eine, die fürs Geschäft Interesse hat und die es ihrem Mann nach der Arbeit behaglich macht. Ja, Grete, ich denk und red und will danach tun. Wenn Sie nichts dawider haben, komm ich zu Ihnen. Da wollen wir weiter darüber sprechen."

Er ließ seinen Blick voll auf ihr ruhen. Worauf er zielt, war unschwer zu merken.

Grete hatte Zeit, mit sich zu Räte zu gehen, was sie ihm antworten sollte, wenn er ihr einen Heiratsantrag machte. Fand sie sich ihm gegenüber, spürte sie den lebenden Atem seiner Kraft, nahmen sein Geradsinn, seine Treueherzigkeit für ihn ein. Das Gefühl durchdrang sie: der Theobald verdröhle kein Wort, stand wahr und klar auf festem Grund, bot einem Mädchen Hort und Halt. Vor kurzem hatte sie ihre Schulkameradin Else Köber getroffen, die seit einem halben Jahr in Babel verheiratet war. Die junge Frau vertraute ihr, sie sei nicht gerade unglücklich, sei aber auch nicht glücklich, es sei halt anders gekommen, wie sie sich's vor der Hochzeit ausgedacht habe. Grete hatte sich nicht überzeugen können, daß ihrer Freundin Veremüde berechtigt war. Ein bißchen überspannt war die Else immer gewesen. Hätte sie ihren Mann für einen Engel gehalten? Sie hatte doch selbst ihre Fehler. Grund genug, daß sie auch ihres Mannes Fehler ertrug. Woher kamen bei den Eheleuten mehrheitlich die Verstimmtheiten und Zerwürfnisse? Weil sie sich während der Verlobung besser hinstellten als sie waren. Später hörte man das Jammern und Jauern. Anstatt daß jedes sich sagte: „Kein Mensch ist vollkommen. Verlang nicht zuviel; denk nicht nur an dich, denk an die gemeinsame Arbeit, an die gemeinsamen Pflichten!“ und zuletzt war's die Liebe, die alles erreichte, die dem Schmerzhaftesten den Stachel nahm.

Eine Stimme ward in ihr laut: „Wenn du's aufrichtig mit Sonder meinst, gehört es sich, daß du mit dir im reinen bist, ob du ihn wirklich lieb haben kannst!“ Ihr

Herzschlag stockte. Einmal hatte sie erfahren, was Liebe war. Das lag hinter ihr: eine Blüte, die keine Frucht getragen. Besser, sie rührte die Wunde nicht an. Sie war älter und ruhiger geworden. Es gab noch eine andre Liebe, eine Liebe, die nicht wie Feuer brannte und doch stark genug war, einen Menschen glücklich zu machen. Die wollte sie Sonder mitgeben.

Es sie einen entscheidenden Schritt tat, würde sie dem Meister bald davon Mitteilung machen. Nicht, daß sie seinen Rat begehrte, sie folgte da ihrem eignen Kopf. Den väterlichen Freund ins Vertrauen zu ziehen, schien ihr Gewissenspflicht.

Sie traf den Buchbinder zu gelegener Stunde in seiner Werkstatt allein. Nachdem sie über alles freimütig geredet hatte, sagte er gelassen:

„Was der Theobald Sonder für ein Wildwuchs war, weißt Du, weiß die ganze Stadt. Jetzt wird er durchs ABC gelobt. Er hat sich bei Rühmann gut gesetzt, und ich schätz, er wird nichts vergeuden. Er heißt nicht umsonst Goliath. Er hat die Stärke für sein Geschäft. Und wo's die Stärke nicht tut, muß ihm Deine Verständigkeit helfen. Wie man's anfängt, gerät's. Ich wünsch Euch viel Glück!“

Als Grete Sonntag beim Nachmittagskaffee saß, trat Theobald Sonder in die Stube. Sie lud ihn ein, eine Tasse mitzutrinken und setzte ihm selbstgebackenen Kuchen vor. Die Bewirtung durfte er für sich günstig deuten.

Der Absatz in seiner Messgeret, berichtete er, hielt sich auf einer schönen Höhe. Ueber seinen Gesellen führte er Klage. Dieser bewies im Laden der Kundenschaft nicht die Aufmerksamkeit, die man von einem gewandten Verkäufer erwartete. Sonder machte es Sorge, wenn er über Land ging, das Geschäft fremden Deuten überlassen zu müssen. Er wiederholte, was er vor wenigen Tagen geäußert hatte, ein Messger, der auf einen grünen Zweig kommen wollte, brauchte eine tüchtige Frau.

Er hielt einen Augenblick inne, dann brachte er seinen Antrag heraus:

„Als Messger hab ich immer auf ein blankes Messer gehalten. Bei mir selber hat's mit dem Blanksein manchmal gehopert. Was wahr ist, muß man sagen. Ich war voll Uebermut wie ein Ei voll Dotter. In unerm Geschäft spielt das Wischtuch eine große Rolle. Ich hab alles weggewischt. Und es soll so bleiben. Hinter jeder Schürz' herzaufen, ist nicht mein Gusto gewesen. Eine oder keine. Sie wissen, Grete, wesentlich bin ich hergetommen bin. 's ist an Ihnen, daß ich keinen Mehrgang tu!“

„Sie sagen, Sie brauchen eine tüchtige Frau,“ erwiderte sie, ihre Worte abmessend, „ich sag: können meine Schultern auch tragen, was ich in einer Messgeret zu leisten hab? Ich red, wie's ist, Theobald. Ich hab meinem Vater die Wirtschaft geführt, bin auch drunten im Laden gewesen. Ob ich für Ihr Geschäft paß', das ist noch die Frage!“

Er wies ihr die Schwiesen an seinen Händen.

„Sehen Sie, Grete, das sind meine Ehrenzeichen. Sie schaffen's mit dem Kopf. Das ist mir viel wert. Wir zwei, wir werden's schon packen!“

„Ich bin gottlob gesund und tummel mich gern,“ sagte sie, von dem Vertrauen, das er in sie setzte, wohlthuend berührt. „s ist nicht meine Art, daß ich was verwickel. Mein Vater hat in den letzten Jahren nichts zurücklegen können, er hat aber sein Vermögen zusammengehalten. Das bring ich meinem Mann zu!“

Er nahm den Kopf zurück. „Sie dürfen mir's glauben, Grete, daran hab ich jetzt nicht gedacht!“

„Das weiß ich,“ sagte sie herzlich und gab ihm die Hand.

Damit war das Verlöbniß besiegelt. Lange saßen sie beisammen und besprachen alles. Dem jungen Meister tat eine Herrin not

(Fortsetzung)

Aus allen Ecken

Erwachendes Leben. Raht stehen Baum und Strauch. Der Hauchreiz hat seine weißen Schuppen noch immer um die Abgabestellen gelegt. Wenn die Februarsonne darauf scheint, blinken und Wirren sie wie Silber. In den Aderräumen und Schollenfurchen zieht der Schnee noch immer sein helles Geleider. Der Frost hält den Boden leicht überharrt, daß sich kein vorzügliches Leben aus ihm frühzeitig zum Licht wänge. Ein mildes Sonnenkucken blinzelt über die starre Fläche. Hier und da schimmern ein paar Knospen braunleucht. Ein herber Duft liegt über dem Land. In der Ferne blauen Nebel in zerfallenden Schleiern. Die Farbe des Himmels ist von einem verwahrenen Blau. Ein paar weiße Wolken tragen seine weitgeblauete Kuppel. Alle Dächer bücken sich noch immer tief, als trügen sie schwerer unter der kalten Last des Winters. Nur die Schilote reden sich mit ihren scharten, schlanen Ästen kram in den Himmel. Eine dünne Rauchfahne flottet aus ihren Kronen. Der Wind zerreiht sie in kurzen, jähren Stößen, noch ehe sie sich recht ausbreiten kann.

Sonntagsruhe träumt über dem Land. Ein paar Mädchen schreiten durch den frostenden Morgen. Aus ihren blonden

Jöplen leuchten rot die breiten Schleifen. In ihren luftreien Köden wühlt und zerrt der Vorkühlingwind. Die barocke Straße hallt unter ihren Schritten. Ein Mädchen legt auf ihren Lippen. In ihren blanken Augen sonnt eine Erinnerung. Ihre Blicke suchen den Boden, als wägen sie durch Träume. Und dann heben sie die Augen. Ein weiches Lachen ist vom Waldrand heraufgeflattert. Eine süße, volle Stimme schmetert ein Vogellied. Nur wenige Töne sind es, die sich ständig wiederholen. Bald jubeln sie hoch, bald schluchzen sie tief. Und fernher antwortet eine andere. Und nun kötet es im Wechselklang. Die Stimmen des Lebens, die so lange schwiegen, sind erwaht hoch oben aus den fahlen Nutenzweigen der Baumkronen schallt es. Wie kleine dunkle Punkte fikt es die Luft, geplustert im dunklen Geäste. Und lockt und schluchzt, und jubelt und sagt: Die ersten Drosseln singen.

Und die Mädchen schreiten mit mindermühten Köden, in den verzückten Augen Schnulch und Glänzen.

Karottenausfaat im Spätwinter. Um recht frühzeitig Karotten zu ernten, werden diese vielfach schon im Herbst ausgefaat. Der Erfolg ist oft recht zweifelhaft. Bleibt die

Herbstwitterung längere Zeit hindurch mild, so keimen die Samen noch vor Wintereingang und wachsen mehr oder minder stark heran. Solche Pflanzen leiden aber, sobald der Winter mit seiner Kälte kommt, wenn den Pflanzen die schlafende Schneedecke fehlt. Soweit die Pflanzen dem Frost nicht ganz anheimfallen, werden zum mindesten die Wurzeln in zu Mitleidschaft gezogen, daß es nur verkrüppelte, unansehnliche und minderwertige Karotten gibt. Nur dann, wenn Schnee die trockene Kälte von der Herbstfaat fernhält kann diese guten Erträge bringen. Sicherer erscheint die Ausfaat im Spätwinter. Der Boden wird im Herbst gearaben, aber nicht einsehnet. Ein paar frostfreie Tage mit offenem Boden kommen in den meisten Gegenden regelmäßig jedes Jahr. Diese Zeit ruhe man zum Zurechtmachen der Beete und zur Ausfaat. Ihr kommt nun die ganze nach folgende Wintererleichterung zu Gute. Die Samen keimen deshalb viel leichter und sicherer als bei Frühjahresfaat, ohne daß die Sämlinge der Gefahr von Frosteinwirkungen ausgesetzt sind wie die Herbstfaat. Es sei noch besonders darauf aufmerksam gemacht, den Samen nicht zu dicht zu säen.